

## Der Antiquitätenladen

Eine Erinnerung an Bamberg

Als ich durch das dunkle Rathaus-Tor trat, blinzelte die Sonne durch die Wolken. Es war ein schöner Morgen, der seine Frische in die engen Gassen hineintrug. Über den giebeligen Dächern dampften die Kamäne. In dem vorgebauten Bäckerhaus gingen die Menschen ein und aus. Ein Auto stoppte vor einer gebrechlichen Alten, die mit mir den Weg abwärts in die Einbahnstraße erreichen wollte. Dort rückten die gegenüberliegenden Häuser noch näher zusammen, so daß auf beiden Seiten nur ein Bürgersteig, schmal für eine Person, übrig blieb.

„Antiquitäten“ prangte an einem kunstvollen, verschnörkelten Schild zur Rechten. Ich trat voller Erwartung näher und blieb vor einer Ladentüre und einem kleinen Schaufenster stehen. Begierig prüfte ich die Auslagen und musterte eine Zeitlang alles, was hier dem Auge zur Schau gestellt war.

Ein Rokokotischen präsentierte sich sehr vielversprechend im Vordergrund. Auf ihm pendelte eine lustige Uhr mit blauem Zifferblatt und goldenen Zahlen, die meiner Schätzung nach 150 Jahre alt war. Ein gedrungener Schrank daneben, der von einer fränkischen Bürgersfamilie stammen konnte, lehnte behäbig an der Wand. Auf der anderen Seite lag dafür ein Teppich, sicher ein alter echter aus Persien, auf dem der Kauflustige, der den Laden besuchte, leise schreiten durfte, um die Gemälde an den Wänden zu betrachten. Vorne ein monumentales, sehr pathetisches Bild, das etwas Allegorisches darstellte, über einem gepolsterten Backensessel ein ziemlich dunkel gewordenes Bild, das einen bärtigen Mann darstellte. Es dürfte trotzdem von künstlerischem Wert sein. Es befand sich unter den Antiquitäten auch Kitsch. Eines der allgemein beliebten Engelchen fiel mehr auf durch seinen Altersschmutz als durch seine kunstvoll geschnittene Gestalt. Der unvermeidliche Lüster hing an der Decke, das aus ihm sich herausbeugende Weib betrachtete gedankenlos die Reihe der wuchtigen Bierkrüge auf einem Regal.

Nach hinten wurde der Laden immer dunkler, da er sich in einem langen Gang fortsetzte. Ich trat dicht an die Schaufensterscheibe heran, damit ich von ihrer Spiegelung nicht gestört wurde. Sieh da, es ging noch weiter nach hinten! Nicht mehr deutlich zu erkennen standen dort einige hohe Möbelstücke. Ich hätte sie gerne näher betrachtet, sicher stammten sie aus alten, reichen Häusern und wußten viel Erlebtes zu erzählen. Aber es ging hinter ihnen noch weiter in den Raum hinein.

Am Ende führte eine Treppe aufwärts. Eine Stiege war es mit einem Geländer. Oben erkannte ich jetzt deutlich ein Licht in einem niedrigen fensterlosen Raum. Er sah mit seiner Holzumrahmung wie eine Loge aus. Auf einem Tisch brannte eine Lampe. Eine starkbusige Dame saß dort. Auf der Nase trug sie eine dicke Hornbrille und hielt in der Hand einen Brief. Sie las ihn, las ihn anscheinend laut, denn ich sah den bewegten Mund. Lange schaute ich ihr zu, der Mund bewegte sich weiter, der Kopf folgte den Zeilen fortgesetzt von links nach rechts. Las sie etwas Spannendes? Hatte sie es überhaupt selbst geschrieben? Vielleicht war es die Bestellung eines Fremden oder ein Angebot eines Kunsthändlers.

Ich betrachtete mit Andacht diese Alte. Die Lampe beleuchtete rotgelb nur ihr gedunsenes Gesicht und ihre Hand, dahinter blieb alles in Dunkelheit gehüllt. Ich sah ein Bild, wie ich es neulich auf dem Weihnachtsgemälde eines Italieners bewunderte, dessen Namen ich freilich vergessen habe. Auch Rembrandt hätte sowas gerne gemalt.

Ja, der Brief, er beschäftigte meine Phantasie. Vielleicht wollte die Antiquitätenfrau eine zierliche Putte kaufen für einen zahlkräftigen Liebhaber oder einen Kristalleuchter aus einem Schloß? Möglicherweise eine Heiligenfigur aus einer dunklen Kirche, die in modernen Häusern aufgestellt so allgemein geschätzt wird? Nein, es könnte sich um einen Türkensäbel aus einer Waffensammlung handeln. Dann galt der Brief einem Auktionator. Ich wußte, daß man heute die Preise in schwindelige Höhen steigert, nicht weil die Altertümer diesen Wert besitzen, sondern weil man auf den Besitz solcher Antiquitäten stolz sein kann. So feilschte die Alte in diesem Brief um den Preis. Sie plapperte jetzt eifrig vor sich hin. Sicher entlarvte sie den Fälscher eines Kunstwerkes. Man fälscht selbst Rubensbilder. Aber, wenn es sich nicht um etwas Einmaliges handelt, könnte es sich um eine Durchschnittsarbeit mit einer abgeleiteten Darstellung handeln, gegebenenfalls um die ungeschickte Schnitzerei eines Dilettanten.

Ich bin voller Neugierde. Sollte ich nicht hineingehen? Man brauchte nur so zu tun, als ob man was kaufen wollte. Vielleicht nur zur Information einmal zwischen den Altertüchern einherwandeln. Eine Zuglocke neben der Eingangstüre hätte ich benutzen können. Läuten? Reingehen?

Das Lüsterweibchen an der Decke drehte sich langsam nach einer Seite, die Ladenbesitzerin bewegte noch immer ihre Lippen wie ein betender Priester. Ich durfte nicht eindringen, da störte ich bloß mit meiner Schuljungenneugier.

Lieber betrachtete ich weiter und ließ meine Gedanken schweifen. Es lebt noch etwas von dem Geiste E. T. A. Hoffmanns in Bamberg. Er hatte in der Nähe des Theaters gewohnt. Ich war schon in seine Klausur hinaufgestiegen und andächtig vor den Schreibtisch getreten, an dem er seine phantasievollen Geschichten geschrieben hatte. Phantasie? Ich fand, es waren lauter Bamberger Bilder und Gestalten, die seine Erzählungen so spannend machten.

Für einen Augenblick — es war, als ob ich mich vergewissern wollte — schaute ich auf die Straße hinter mir. War nicht der alte Herr im Zylinder, der eben um die Ecke bog, aus Hoffmanns Erzählungen?

Ich warf noch einen Abschiedsblick in den Antiquitätenladen. Bevor ich mich endgültig trennte, beschaute ich ein geöffnetes Puderbüschchen auf dem Rokokotisch, das ich vorher gar nicht beachtet hatte. Es glänzte sein Spiegel zu mir. Gewiß hatte einst eine junge Dame ihre Schönheit darin gespiegelt, als sie Rouge auf ihre Lippen malte, ein Schönheitspflasterchen an die richtige Stelle setzte, mit der Puderquaste rosig das Angesicht bestäubte, wenn nicht der Gedanke an den Liebsten die Wangen von selbst gerötet hatte.

Lebwohl, mein Antiquitätenladen. Gerade leckte die Alte an ihrem Finger und blätterte in ihrem Brief. Ich wanderte meines Weges fort. Schon in der Nachbarschaft fiel mir ein Verkaufsstand im einstöckigen Haus auf mit einer Auslage von alten Büchern zum billigen Preise. Lebte hier auch wieder eine vergangene Zeit? Nein. Der kleine Buchhändler, der an der Türe leh-

te, las eine der bekannten Illustrierten mit den Bildern aus aller Welt. Er ist mit seinen Gedanken vielleicht am Südpol oder im Weltraum. Auch die Schornsteine der Fabriken, die man über dem Brückengeländer am Horizont erblickt, gehören zum wirtschaftlichen Wunder, das man in Deutschland seit neuester Zeit preist.



## Türmerjubiläum auf dem Falterturm

Aus meinem Alt-Kitzinger Tagebuch

Diese Episode geht zurück in eine Zeit, wo unser geliebtes Mainstädtchen Kitzingen noch fürwahr seinen Dornröschenschlaf schlief. In eine Zeit, wo noch die gelbe Karriolpost ihres geruhsamen Weges nach Castell oder Marktbreit holperte, wo es noch einen Posthalter namens Widder im Schulhof hinter der protestantischen Kirche gab und der alte Büglein als Polizist die Bekanntmachungen des hochwohlloblichen Magistrats mit seiner messingnen Amtsschelle bis in die buckligen Reviere des Krainberges und der alten Grabenschütt „ausschellte“. Das war eine Zeit, wo noch hinter den Geraniengehegen der Fensterbretter die Kuckucksuhr verschlafen ihre Stunden schlug und wo man des Abends am Brunnen des Falterturmes das Wasser für den Vorratsstücht in den Küchen holte. Es war eine beschauliche Zeit, eine Zeit voller Wonnen, gefüllt mit dem Gold des konventionell-gutmütigen Bürgertums. Dazumal war das so und niemand versagte seine Hochachtung dem im Schloß Friedenstein residierenden Geschlecht der „von Deuster“, die mit ihrem repräsentierenden Chef, dem Freiherrn Theodor von Deuster, sich der größten Beliebtheit ob ihres jovialen und volkstümlichen Benehmens erfreuten. Damals war die Harmonie in allen Fragen des öffentlichen Lebens auf Jahre gepachtet. Und ihre ungeschriebenen Gesetze übertrugen sich auch auf das bürgerliche Leben, das langsam und behäbig, aber wohlgeordnet und wohlüberdacht von einem Kalenderjahr zum anderen lief, nicht schneller und nicht langsamer, wie meinetwegen das Tempo des Gerharts Bauern mit seinem Ochsenfuhrwerk, wenn er den Mist zu seinem Acker auf das „Oberbäumle“ fuhr.

In diese Zeit paßte unser alter, lieber Falterturm besser, wie in die jetzige mit ihrer Unrast und ihren atonalen Geräuschkulissen der Fernlaster und lästigen Kleinmotorräder. Es paßte aber auch hinein der liebe Morgenroths Schorsch, der treue Wächter des Turmes, der droben in den Stuben des uralten Turmkauzes sein bescheidenes Dasein lebte.

Dieser Mann hatte immer Zeit, angefangen vom Vieruhr-Morgenläuten bis zum mahnenden Schlag der Glocke am späten Nachmittag um fünf Uhr. Dann kehrte überall der Feierabend ein, und die ersten Bürger gingen schon breitspurig zum Dämmerstopp, wenn das letzte Maisfuhrwerk mit den nachschleifenden Stengeln und den beschnurten „Maisbobbeli“ die Straßen kehrte. Ja, man hatte Zeit auf den Bänken der Städtischen Anlagen, man wurde von keiner Hast getrieben, nirgendwo. Man kaufte im wahren Sinne des Wortes die kurze Lebenszeit aus und das äußerte sich auch im Verkehr der Menschen untereinander. Die verstehende Liebe war das Produkt dieses Zeithabens. Und diese Liebe brachte Frohsinn und Lebenswonne, bescherte Humor und Lebenswitz. Das ging so weit, daß der Mann der Honoration sogar dem kleinsten Straßenkehrer die Schnupftabaksdose reichte, wenn ihn dieser mit den Worten anhielt: „Kumm', lass' mi amal schnupf!“ —

In diese Zeit der „bürgerlichen Renaissance“, des bürgerlichen In- und Nebeneinanderlebens, fiel das 25jährige Dienstjubiläum des bereits erwähnten Faltertürmers Schorsch Morgenroth. Es wäre eine Unterlassungssünde, wollte ich nicht seine zartere Eehälfte, die Morgenroths Lies', nennen, die,